

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort .....</b>	<b>5</b>
<b>1 Einleitung .....</b>	<b>11</b>
1.1 Hey, Mensch: Äußere Architektur an innere Entsprechung .....	13
1.2 Die Differenz zwischen Mensch, Architektur und Kultur .....	16
<b>2 Die Natur der Architektur – Fundament unserer Zukunft.....</b>	<b>19</b>
2.1 Innere Organisation.....	24
2.2 Sprechende Gebäude.....	25
2.3 It's not a match.....	27
2.4 Evolution der künstlichen Umwelt – Veränderung und Mutation .....	30
2.5 Architektur möchte sich anpassen (und wirken).....	31
2.6 Es liegt was in der Luft – das Generationenproblem der Moderne .....	37
2.7 Gebäude wirken, es fragt sich nur, wie?.....	40
2.8 Kunst und Architektur – ein Missverständnis.....	42
2.9 Architektur als Wahrnehmungssequenz .....	43
2.10 Gefühlte Architektur und die Suche nach dem verlorenen Ornament.....	45
<b>3 Die Biologie der Baukunst – Co-Evolution von Mensch und Kultur.....</b>	<b>55</b>
3.1 Formen finden, um Leben zu schützen.....	55
3.2 Architektur als Anpassung.....	58

3.3	Maximal Stress Buildings.....	60
3.4	Grenzen erweitern, Lebensräume kennzeichnen, Marker setzen ....	61
3.5	Status sichern – Stabilität erzeugen.....	62
3.6	Die Geschwindigkeit der Architektur.....	64
3.7	Biologisches Erbgut aus Stein .....	65
3.8	Aufgaben der Architektur.....	67
3.9	Die Biologie der Kultur – die kulturelle Architektur der Evolution.....	68

#### **4      Bauanleitung zum Unglücklichsein – Erblasten.....73**

4.1	Epigenetische Vererbung via Mutation.....	73
4.2	Ein vereinfachtes Beispiel.....	75
4.3	Behavioristische Vererbung.....	76
4.4	Symbolische Vererbung.....	77
4.5	Kognitive Dissonanzen im ausgelagerten Gedächtnis.....	79
4.6	Zurück zum Ursprung architektonischer Gedanken.....	81
4.7	Homologe & konvergente Entwicklungen .....	82
4.8	Vorbilder und Formfindung.....	83
4.9	Von der Imitation und Variation zum Organisationsprinzip.....	84
4.10	Vom Signal zum Symbol.....	88
4.11	Analogien und Baupläne der Natur.....	90
4.12	It's the law – Mendelgesetz.....	91
4.13	Fraktale – Muster der Welt.....	92
4.14	Richtlinien aus der Vergangenheit.....	93
4.15	Vom Vorbild zur Vorliebe zur Vorahnung.....	94
4.16	Spurensuche im Lebensraum – Orientierung in der kulturellen Umwelt.....	96
4.17	Das Gehirn und die Orientierung im Raum.....	99

**5 Architektur im Reagenzglas – die TRACE-Kulturforschung..... 105**

5.1 Kurzbeschreibung des grundsätzlichen Ablaufs der Experimente..... 106

5.2 Architektur, Gedanken & Bleistift ..... 107

5.2.1 Zeichnen für neurowissenschaftliche Experimente..... 107

5.2.2 Ein Phasenraum der Architektur..... 109

5.2.3 Die Decorum-Matrix..... 111

5.3 Zeiträume: Jahrhunderte der Architektur als Momentaufnahme ..... 111

5.4 Die Ordnung..... 112

5.5 Praktische Unschärfe..... 115

5.6 Sie sehen nichts als Regeln..... 116

5.7 Neuronenfeuerwerk auf Papier ..... 116

5.8 Hypothese und Beschreibung Experiment Nr. 1 ..... 118

5.8.1 Ergebnis Experimente Nr. 1 ..... 119

5.8.2 Alternative Interpretation ..... 120

5.9 Das ist ja wieder prototypisch..... 121

5.10 Abschließende Beurteilung durch die Neurowissenschaftler ..... 122

5.11 Hypothese und Beschreibung Experiment Nr. 2 ..... 123

5.11.1 Interpretation der Ergebnisse Experiment Nr. 2..... 124

5.12 Schlussfolgerung der Neurowissenschaftler ..... 124

5.13 Zur gleichen Zeit auf der anderen Seite der Welt..... 125

5.13.1 Schon wieder Kulturrelativismus..... 125

5.13.2 Die Zwickmühle ..... 126

**6 Renaissance reloaded: KI und Decorum – die Zukunft (jenseits) der westlichen Kultur ..... 129**

6.1 Auswirkungen auf die Architektur..... 133

6.2 Ernste Konsequenzen..... 135

6.2.1 Das beschleunigte Leben führt bereits zu Anpassungsproblemen ..... 136

6.2.2	Upgrade im menschlichen Maßstab .....	137
6.3	Aufstehen aus Ruinen (mit mentalen Modulen) .....	138
6.4	Sofortmaßnahmen am Unfallort.....	139
6.5	Der <i>Vignola TRACER</i> .....	140
6.6	Die Rückkehr des klassischen Ornaments mit anderen Mitteln.....	142
6.7	Unbewusste Inklusion = Unbewusste Exklusion .....	143
6.8	Zurück zur Natur.....	144
6.9	Geschichte schreiben.....	145
6.10	Vertraute Neuheit – ein universelles Ornament .....	148
6.11	Renaissance X.0.....	149
6.11.1	Mehr Souveränität und Stabilität durch Baumaßnahmen .....	151
6.11.2	Innovationsdruck als Katalysator – unser Glück?.....	152
6.11.3	Unhappy End? .....	157
<b>Literaturverzeichnis .....</b>		<b>161</b>

# 1 Einleitung

Für die Entwicklung der westlichen Kultur im späten 19. und 20. Jahrhundert scheinen Einsichten eine zentrale Motivation gewesen zu sein. Einsichten, welche nach dem Schrecken und Unglück des Krieges zu einer Neu- oder Umorientierung führen sollten.

Spätestens nach den erlittenen Traumata der beiden Weltkriege war ein Umdenken in den westlichen Kulturen zwingend, um Katastrophen wie den gerade erfahrenen Kriegen ihren ideologischen, ja kulturellen Nährboden zu entziehen und die Welt in eine glücklichere Zukunft zu führen.

Die Auswirkungen solcher Nachkriegseffekte führten – wenn schon nicht zum Siegeszug der Moderne – zu einer bewussten Abkehr von kulturellen Traditionen und zur erweiterten Befreiung des Individuums und dessen Geist. Was mit dem Statusverlust der Salonmalerei beginnen könnte, endet womöglich im Heuschrecken- und Raubtier-Kapitalismus der Globalisierung – eine Auflösung über lange Zeiträume verbindlicher kultureller und sozialer Strukturen im ‚Zeitraffer-Tempo‘.

Ein Verlust, der Ängste weckt und am Ende womöglich auch die Rückkehr der Kultur in Form des Faschismus und Totalitarismus befeuert. Denn wir sind soziale Wesen, Herdentiere, wenn man möchte, was die sich aufschaukelnde, hoch emotionalisierte Blockbildung auf den Social-Media-Plattformen allzu oft aufs Traurigste und im Fall des rechtsextremen militanten Akzelerationismus auch aufs Gefährlichste (Stojek 2024) belegt.

Im Rahmen einer solchen Entwicklung gewinnt die Architektur eine zentrale Bedeutung, da diese das Bild einer Kultur jenseits des Cyberspace am nachhaltigsten in der Öffentlichkeit präsentiert und gegenüber der Bevölkerung repräsentiert.

Jenseits der architektonischen und gesellschaftlichen Entwicklung, die einen Umbruch ankündigen, gelangen zur selben Zeit, Ende des 19./ Anfang des 20. Jahrhunderts, auch die Naturwissenschaften zu neuen Erkenntnissen und Einsichten. Während die Evolutionstheorie und die Genetik Einblicke in die menschliche Abstammungs- und Entwicklungsgeschichte erlauben, werden der menschliche Geist, sein Handeln und Verhalten durch die aufkommenden Kognitionswissenschaften beleuchtet. In den 1950er-Jahren gelingt diesen interdisziplinären Bemühungen der zwischen Psychologie, Neurowissenschaften, Informatik, Linguistik, Philosophie, Anthropologie und Soziologie agierenden Kognitionswissenschaft der Durchbruch. Der Mensch blickt auf und in sich, lernt sich immer besser kennen.

Die vernetzte Arbeit und die verbesserte Technologie erlauben immer spezifischere Hypothesen und immer profundere Aussagen über die zwischen Sensorik und Motorik vermittelnden bewussten oder unbewussten Prozesse. Neben der Kognition an sich befasst sich die Kognitionswissenschaft ebenfalls mit dem Erkenntnisgewinn bezüglich Emotion, Motivation und Volition (Willensbildung). So erhält der Mensch neben allen anderen erhellenden Einsichten auch zunehmend mehr Einblick in die Funktion seines eigenen Denkens und seines Gedächtnisses.

Jetzt müsste man nur noch aus der Vergangenheit lernen, möchte man angesichts der Krisen enttäuscht feststellen.

Beim Blick in unsere Gehirne, Gedächtnisse und dem Denken an sich beziehen sich die Untersuchungen auch auf künstliche Systeme. Wobei an dieser Stelle noch nicht explizit die neuronalen Netze der gegenwärtigen KI-Entwicklung gemeint sind, sondern deren Vorläufer. In diesen Fällen wurde und wird die Informationsverarbeitung als kognitiver Prozess angesehen. Entsprechende Beschreibungsmodelle werden auf Computern dargestellt und als kognitive Architektur bezeichnet. Im Unterschied zu Programmen aus dem Bereich der künstlichen Intelligenz dürfen bei den intelligenten Agenten, welche eine kognitive Architektur durchlaufen, nur solche Strategien zum Einsatz kommen, welche auch vom Menschen genutzt werden. Am Ende sollen alle einzelnen Ergebnisse der gewonnenen Erkenntnisse bezüglich der kognitiven Psychologie zu einer umfassenden Beschreibungstheorie zusammengefasst werden können.

Eine der erfolgreichsten kognitiven Architekturen ist die ACT-R (Adaptive Control of Thought, ACT. Das R steht für rational.). Ein solches ACT-R stellt ein Produktionssystem dar, das aus einer Reihe von Input- und Output-Modulen sowie aus zwei Gedächtnissimulationen, die ein prozedurales und ein deklaratives Gedächtnis darstellen, besteht. Die Module entsprechen eingehenden Reizen und daraufhin ausgeführten Handlungen.

Innerhalb eines solchen Systems definiert ein Zielmodul, welches Ziel über den ablaufenden Prozess angestrebt werden soll. Über das prozedurale Gedächtnis wird anhand von dort festgeschriebenen Regeln gesteuert, welche Aktionen zur Anwendung gebracht werden sollen, um das vorgegebene Ziel zu erreichen. Ferner erfolgt ein Abgleich mit den Inhalten dieses Arbeitsgedächtnisses, um zu prüfen, ob die für eine erfolgreiche Durchführung der Aktion benötigten Voraussetzungen überhaupt vorhanden sind. Verläuft dieser Prozess des *patternmatching*, des Musterabgleichs, erfolgreich, wird eine Regel ausgewählt und so die Aktion des Output-Moduls festgelegt. Dieses Prinzip

wird uns auch bei der Wahrnehmung des Decorum, einem Regelwerk zu angemessenem Einsatz von Gestaltungsmitteln (vgl. Mühlmann 2003), in der Architektur wieder begegnen.

## **1.1 Hey, Mensch: Äußere Architektur an innere Entsprechung**

Aus einer kulturanthropologischen Perspektive betrachtet, wäre es nun von Interesse, ob verschiedene Output-Module in Aktion treten, wenn das Input-Modul beispielsweise den Anblick einer griechischen Tempelanlage oder den des Guggenheim-Museums in Bilbao repräsentiert.

So könnte der deutliche Bruch innerhalb der Kultur- und Architekturentwicklung, der im 19. und 20. Jahrhundert stattfand und dessen Folgen immer noch anhalten, in einem neuen, einem naturwissenschaftlichen Zusammenhang betrachtet, interpretiert, analysiert sowie verwertet und eventuell sogar – in verbesserter, weiterentwickelter Form – angewendet werden.

Die Evolutionstheorie weitet sich mit den Betrachtungen von Bateson, Dawkins, Boyd, Richerson und vielen anderen auf die Umwelt des Menschen aus und entdeckt dabei dessen Kultur als Form der Adaption und somit auch als Gegenstand der menschlichen Evolution.

Neuere Überlegungen im Bereich der Vererbungslehre lassen vermuten, dass der Umwelteinfluss auf die menschliche Erbinformation, welche von Generation zu Generation weitergegeben wird, wesentlich größer ist als bisher vermutet. Dies gilt höchstwahrscheinlich auch für den Einfluss der gebauten Umwelt, der Architektur.

Mit der Architektur steht dabei nicht nur ein Speichermedium in Form eines kulturellen Artefakts zur Verfügung, sondern durch ihre bloße Wahrnehmung auch ein nicht unerheblicher alltäglicher Umwelteinfluss, der sich eventuell bereits auf die menschlichen Erbinformationen ausgewirkt haben könnte.

Schließlich prägen der konstante Wandel und die Anpassung an die entsprechenden Umstände den Menschen und durch sein Handeln dann auch seine Geschichte und Umwelt. „Gene sind keine unbeugsamen Herrscher, die unser Schicksal diktieren. Vielmehr handelt es sich bei ihnen um eine Gruppe von aufgeschlossenen Gesetzgebern, die auf biologische Botschaften hören und auf diese reagieren müssen“ (Andreasen 2002: 105).

Da die menschliche Evolution mit ihrer Umwelt korrespondiert und Architektur seit Jahrtausenden unsere Umwelt (und Kultur) prägt, kann vermutet werden, dass Architektur und ihre Wahrnehmung eventuell eine spezifische,

evolutionär entstandene, biologische Komponente besitzt. Eine körpereigene Anpassung, die sich, wenn sie existiert, auf neuronaler Ebene vollzogen haben muss. Solche neuronalen Strukturen könnten sich analog zu den Input- und Output-Modulen einer kognitiven Architektur wechselseitig aneinander angepasst haben und nun eine Art äußeres (bewusstes) und inneres (unbewusstes) Gedächtnis der Kultur bilden. Die Plausibilität dieser Annahme und die daraus resultierenden Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen, im Positiven wie im Negativen, ist Ziel dieses Textes.

Mit der Entschlüsselung des menschlichen Genoms wurde bereits der Auf- und Abbauplan des Lebens freigelegt. Die Kognitionswissenschaften und dort speziell die Neurowissenschaft erforschen die Funktion des menschlichen Gehirns mit dem fernen Ziel, dessen Arbeitsweise ebenso transparent beschreiben zu können wie seinen organischen Aufbau.

Jenseits der verschiedenen Hirnareale und deren primärer Funktionen, welche sich zu Beginn der Forschung fast ausschließlich über die Läsionsmethode – die Beobachtung von Leistungsverlusten nach der Beschädigung spezifischer Hirnregionen – erschlossen haben, gilt das Interesse der Forscher auch den sogenannten „mentalinen Modulen“, auch als „neuronale Domäne“ bezeichnet<sup>1</sup>.

Bei diesen Modulen handelt es sich nicht um eine konkrete neuronale Organisation von physischen Bestandteilen, sondern um eine Art Schaltung oder Schaltkreis zwischen mehreren Regionen und Funktionen, die gleichzeitig aktiv werden. Dies würde eine gute Anpassungsmöglichkeit unseres Hirns an die Herausforderung der sich schneller entwickelnden Kultur darstellen.

Es wurden bereits Module für Sprache, für mathematisches Denken oder für psychologisches Einfühlungsvermögen beobachtet. Im Rahmen der modularen kognitiven Prozesse treten sie als Negativ/Positiv-Schemata auf (Mühlmann 2007: 16). Damit wird der Abgleich zwischen dem eingehenden Reiz, dem Positiv oder Input-Modul, und einem entsprechenden (spezifischen) Verarbeitungsprozess, dem Negativ oder Output-Modul, beschrieben. Durch die Evolution geformt erlauben die modularen kognitiven Prozesse schnell Einschätzungen und Reaktionen. Was nicht als Positiv wahrgenommen wird, also keinem Negativ zugeordnet werden kann, wird nicht bemerkt oder bedarf der genaueren Betrachtung. Trotzdem kann es innerhalb dieses Prozesses zu folgenschweren Fehlern kommen. Nämlich dann, wenn der Prozess durch falsche Positive oder falsche Negative beeinflusst wird. In beiden Fällen erfolgt eine

---

1 Mentale Module oder auch neuronale Domäne sind, wie der Autor bei der Planung der TRACE-Experimente im Gespräch mit den beteiligten Neurowissenschaftlern feststellte, die durchaus üblich Bezeichnungen für die gesuchten Phänomene.

Reaktion, die der tatsächlichen Situation nicht angemessen ist. Dies kann folgenlos bleiben oder fatal enden. Beispielsweise wenn das Positiv „Schlange“ das falsche Negativ „Springseil“ zugeordnet bekommt.

Auf diese Weise steuern die Module in einem bestimmten Bereich das menschliche Verhalten über Erkennung und Zuordnung, inklusive der Ausbildung von Vorurteilen. Durch diese Mustererkennung kann aber theoretisch auch die topografische wie situationsabhängige Orientierung beeinflusst werden.

Neuere Untersuchungs- und Bildgebungsverfahren erlauben auch die Beobachtung unbeschädigter Gehirne bei der Arbeit, dem Kognitionsapparat, der über die Jahrmillionen von der Evolution zum heutigen Objekt geformt wurde. Und dies höchstwahrscheinlich unter dem verstärkten Einfluss der Kultur. Aus diesem Grund erscheint der Gedanke an die Existenz von kulturellen mentalen Modulen nicht besonders extravagant; erst recht, wenn man bedenkt, dass die Regeln des Decorum der klassischen Rhetorik die westliche Architektur über mehr als 2000 Jahre prägte (Mühlmann 1996: 54-55).

Schaut man auf die mentalen Module aus dem Blickwinkel der Vererbung und der Kultur, dann bietet sich eine Anlehnung an Dawkins Mem-Theorie an (vgl. Dawkins 1976). Ähnlich dem Mem tritt das mentale Modul als Speicher für geistige Funktionen/Informationen auf. Im Gegensatz zum klassischen Mem, dem Träger einer diskreten Information, vergleichbar dem Gen, ist das mentale Modul eine funktionale Einheit aus diversen Bestandteilen.

Dawkins Mem und seine Rolle als kultureller Replikator (Richerson und Boyd 2005: 82 f.), der Ideen und Glauben an die nächsten Generationen weitergibt, sind strittig. Dass ein kulturelles Gedächtnis als Anpassung an die jeweilige Kultur und Kulturlandschaft sehr wohl existieren könnte, gilt jedoch als wahrscheinlich. Wobei hier mit der Kulturlandschaft nicht ein Kulturangebot gemeint ist, sondern die durch Baumaßnahmen und Architektur nach menschlichen Ansprüchen umgeformte, quasi künstliche Natur.

Ein mentales Kultur-Modul wäre ein ideales Produkt der menschlichen Evolution: Relativ schnell und flexibel würde es die kulturelle Entwicklung unterstützen und somit die durch die Kultur erlangten Fitnessvorteile stärken. Der Nachteil aus heutiger Sicht wäre nur der Umstand, dass ein solches Modul immer im Sinne der Kultur agieren würde und nicht im Sinne seines Trägers und Produzenten. So kann es durchaus zu Missverständnissen zwischen dem Menschen und seiner Kultur kommen. Die Kultur bedingt nicht zwangsläufig etwas, das für die Individuen ihrer Population von Vorteil sein muss. So kann eine Kultur mit ihrer Eigendynamik auch zerstörerisch wirken.

## 1.2 Die Differenz zwischen Mensch, Architektur und Kultur

Im Vorfeld, sozusagen als illustrierende Darstellung des Problems, wie subjektive Wahrnehmung und intentionale Gestaltung voneinander abweichen können, soll zu Beginn einer Frage nachgegangen werden, die sich am Rande von Erwin Panofskys Essay über die ideologischen Vorläufer des Rolls-Royce-Kühlers aufdrängt.

Die dort beschriebene, als widersprüchlich empfundene Kombination von „renaturierten Gärten“ und klassisch anmutenden Bauten (Panofsky 1999: 65), soll dabei als konkretes Beispiel dienen. Ein stilistischer Rückgriff der englischen Bauherren auf das Ideal der italienischen Renaissance-Villa, die ebenfalls nur im Verbund mit den dazugehörigen Ländereien ihren vollen Reiz entwickelte und so zur Ideologie und Inspiration werden konnte, scheint für Panofsky bei seiner Betrachtung als Motiv nicht infrage zu kommen und soll deshalb auch hier nicht als Erklärungsversuch herangezogen werden. Panofsky konstatiert in seinem Essay, dass im England des 18. Jahrhunderts einerseits mit der Entwicklung der englischen Gärten eine Rückkehr zur Natur gefeiert wird, während „die ernsthafte weltliche Architektur der Zeit sowohl in der Stadt als auch auf dem Land von einer Bewegung dominiert (wird), die dem Subjektiven und Emotionalen diametral entgegengesetzt war: dem Palladianischen Klassizismus“ (Panofsky 1999: 65 f.). „So kommt es, dass Burlingtons Chiswick (ein stark an Palladios La Rotonda in Vincenza orientierter Landsitz in Middlesex), wie die meisten wichtigen Landsitze der Zeit, einen kompromisslos ‚klassischen‘ Stil der Architektur mit einem durchaus modernen Stil der landschaftlichen Gestaltung vereint,“ schreibt Panowsky (Panofsky 1999: 69). Der moderne Stil des Landschaftlichen steht dabei für das Subjektive und Emotionale. Dies zeigt sich in Form der von Anfang bis Ende durchcodierten Inszenierung einer künstlich angelegten, aber für das nicht eingeweihte Auge wild romantisch anmutenden Natur – dem englischen Garten.

Auch wenn die ‚Anglisierung‘ der Gartenanlage in diesem Fall nicht von Beginn an geplant war, sondern erst nach Fertigstellung des Gebäudes die ursprünglich vorgesehene stereometrische Anlage verdrängte, kann bemerkt werden, dass beide formalästhetischen Entscheidungen den Ausführungen Panofskys nach einem jeweiligen Trend folgten und ganz klar dem geltenden Geschmack und Zeitgeist entsprachen. Unklar bleibt, und das wäre die Frage (das Paradoxon), wieso sich diese Trends aus scheinbar unterschiedlichen Quellen speisen und sich, zumindest aus der Retrospektive, theoretisch und ästhetisch zu widersprechen scheinen.

Der Garten bezieht seine gestalterischen Impulse aus der Quelle des Modischen/Neuen, der im Trend liegenden Rückbesinnung auf die Natur, während

das Bauwerk sich diesem Trend zu verweigern scheint und sich gestalterisch der Formensprache der Tradition/Geschichte bedient.

Dabei könnte das modische Verlangen nach Natürlichkeit sowie ein dem Menschen innewohnendes ästhetisches Urteil bezüglich des als natürlich Empfundene hier die gestalterische Verbindung darstellen.

Im Rahmen einer romantisierten Naturdarstellung hätten alternativ auch Gebäude gewählt werden können, die in ihrer Anmutung archaischer oder volkstümlicher, sprich urwüchsiger, natürlicher gewirkt hätten. Vergleichbar mit dem Hameau de la Reine, dem Dorf der Königin in den Grünanlagen des Schlosses von Versailles.

Vielleicht gibt der von Panofsky zitierte Alexander Pope bereits einen Hinweis bezüglich der hier angestellten Vermutung. Denn er antwortet auf die Glückwünsche John Gays zur Fertigstellung der Gartenanlage in Twickenham, dass man, um so etwas zu erschaffen, ein inneres Licht zum Leuchten bringen muss. Eine Fähigkeit der Inspiration, die er zum Beispiel dem französischen Gartenarchitekt Le Notre abspricht (Panofsky 1999: 65).

Wenn Entwürfe von Gartenanlagen, welche sich an der Natur orientieren und deren ‚Wildheit‘ inszenieren möchten, laut Pope von einem inneren Licht erhellt werden, sie ein göttlicher Funke inspiriert, könnten solche Entwürfe – aus dem Poetischen übertragen – nicht der eigenen Natur entsprechen, die der Planer in sich fühlt? Beispielsweise durch innere Bilder, welche sich im Laufe der Entwicklungsgeschichte im Gehirn des Menschen als Repräsentationen seiner Umwelt etabliert haben.

Würde unter diesen angenommenen Umständen der Entwurf eines Garten-Gebäude-Ensembles nicht dann am emotionalsten, am treffendsten erscheinen, wenn der Planer seine ihn inspirierende, unbewusste in ihm wirkende Natur, auch die von der Kultur geprägte, von innen nach außen befördert und sie sowohl im Design der Landschaftsgärtnerei als auch dem der Architektur in die Wirklichkeit überträgt?

Wenn das Ergebnis im Bereich der Bauwerke in solch einem Fall aber klassizistisch statt rustikal oder organisch inspiriert anmutet, dann könnte diese Formensprache eventuell schon ein aus dem Unterbewusstsein an die Oberfläche gespülter Hinweis darauf sein, dass eine über Jahrhunderte etablierte, als relevant bewertete Formensprache bereits ein Bestandteil der menschlichen Natur geworden ist. Carl Gustav Jung würde hier von Archetypen des kollektiven Unterbewussten sprechen, die sich nicht individuell entwickeln, sondern ererbt werden (Jung 1976).

So könnte aus einer Zeit heraus betrachtet, in der stabile gesellschaftliche Verhältnisse (die industrielle Revolution setzt gerade erst ein) und eine kontinuierliche Weiterentwicklung der Architektur herrschen, ein klassischer Baustil eventuell als vollkommen natürlich angesehen worden sein und somit in

keinem Widerspruch zu einer ‚natürlichen‘, englischen Landschaftsgestaltung gestanden haben. In beiden Gestaltungsbereichen wäre dann ein verinnerlichtes Naturempfinden die gemeinsame Inspiration. Sowohl Gebäude als auch Garten stellen dann lediglich die Ausformung des Selbstverständlichen dar, wären beide ‚ganz natürlich‘. Zwei arche- oder prototypische Bilder des kollektiven Unterbewussten, eins der Natur und eins der Kultur.

Vorausgesetzt, der menschliche Wahrnehmungsapparat hat sich im Wesentlichen während der letzten 100 Jahre nicht grundlegend verändert, dann wäre – die am Entstehungsprozess von Architektur Beteiligten ausgenommen – diese selbstverständliche, natürliche, kulturell geprägte Architekturempfindung immer noch Beurteilungs- und Wahrnehmungskriterium der meisten Betrachter.

Sollte dem so sein, stellt sich die Frage, ob im Unterbewusstsein unserer Gesellschaft mehrheitlich ein kulturell geprägter, emotionssymbiotischer Architekturkonsens herrscht. Im Verborgenen wirkende Jungsche Archetypen der Architektur, die als Teil des kollektiven Unterbewussten über eine Jahrtausende anhaltende Kulturtransmission ererbt wurden.

Anzeichen dafür finden sich nicht nur in Donald Trumps „Beautiful building act“ sondern auch beim populären Rekonstruktivismus und all den historisierenden Fassaden in gentrifizierten, neuen Wohnquartieren.

Geht man von einem solchen unterbewussten Architekturkonsens nahe der Naturwahrnehmung aus, stammen Palladianismus und englischer Garten aus derselben Quelle. Dann wäre antik anmutende Architektur ein Teil unserer Natur und würde auch so wahrgenommen und empfunden.

Tatsächlich belegt eine Studie, an der auch die Max-Planck-Gesellschaft beteiligt ist, genau dies (Brielmann et al. 2022). Klassische Architektur ähnelt in ihren Wahrnehmungseffekten eher denen der Natur als eines schmucklosen Zweckbaus.

Auf das klassische Decorum übertragen bedeutet dies, dass nur die kulturell relevanten Gebäude uns in Fleisch und Blut übergegangen sind. Der Rest der gebauten Umwelt ist eine Ansammlung individuellen Geschmacks und praktischen Nutzwertes. Das Decorum ist nicht ein Design, sondern ein durch Regeln definiertes Design-System, dessen einzelne Teile immer im Kontext gesehen werden sollten.

Ein Hinweis auf den Umstand, dass nicht alles, z.B. überbordendes Ornament inklusive Dorischer Säulen, überall platziert werden sollte und andererseits aber auch nicht auf evolutionär entwickelte Automatismen, wie eine unbewusste Kommunikation mit dem kulturellen Symbolsystem Architektur, verzichtet werden sollte.

Wer weiß schon, wozu diese Anpassung noch nützlich sein kann?